Ausgabe 3 – 2019

m

das magazin vom m|c

Alter, was geht?

Warum der Kontakt zwischen Jung und Alt so wichtig ist

Foto: www.tiny-house-kultur.de

Das **m** unterwegs beim Tiny Living Festival im Wendland. Wie wohnen wir zukünftig? Wie können wir den Ansprüchen der Menschen und der Umwelt gerecht werden? Das Tiny Living Festival zeigte aktuelle Entwicklungen und Ideen für einen nachhaltigen und reduzierten Lebensstil, zum Beispiel das Wohnen auf 18 qm² in einem Tiny House.

Titelfoto: Frank Pusch

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

entstehen Bilder in Ihrem Kopf, wenn Sie an die Begriffe Jung und Alt denken? Vielleicht sehen Sie unüberwindbare Gegensätze vor sich. Menschen, die alleine leben. Oder Großeltern, die mit ihren Enkeln über das Internet kommunizieren. Zum Glück machen viele Menschen auch ganz andere Erfahrungen: Sie erleben, wie gut altersgemischte Teams im Arbeitsleben funktionieren. Und sie schätzen das bunte Leben in Mehrgenerationenhäusern. „Alter, was geht?", fragen wir in unserem Titelthema. Dabei sind wir dem Miteinander der Generationen auf der Spur.

Dass es dabei nicht immer nur freundlich zugeht, zeigt sich regelmäßig freitags: Dann streiken auf der ganzen Welt Schülerinnen und Schüler für den Klimaschutz. Sie klagen die Generation ihrer Eltern an. Diese Bewegung nennt sich „Fridays for Future". Und auch in Bremen ist sie aktiv. Das **m** hat 5 streikende Jugendliche nach ihren Beweggründen gefragt.

Auch Werder-Chef Frank Baumann hat gute Gründe, sich zu engagieren. Schon seit vielen Jahren ist der ehemalige Fußball-Profi Botschafter für den Martinsclub. Im Interview mit **den durchblickern** erzählt er, warum Inklusion bei Werder Chefsache ist. Zudem verrät er, wie man den Bayern die Schale wegschnappen kann.

Mit Spannung erwartet wird auch das inklusive Filmprojekt des Martinsclub. Erfahrene Kinoprofis, wie der Schauspieler Manni Laudenbach, konnten dafür gewonnen werden. Weitere Mitwirkende werden übrigens noch gesucht! Also auf geht's: Der Herbst naht und bringt Zeit zum Üben. Wer weiß, vielleicht wird es die Rolle Ihres Lebens!

Ein Heft voller Anregungen also. Hoffentlich lässt die Lektüre neue Bilder im Kopf entstehen. Bei Alt und Jung!

Liebe Grüße!

Ihre m-Redaktion

In dieser Ausgabe

4 **Ohne Zoff ...**
... ging es noch nie zwischen Alt und Jung. Dabei können sie viele coole Sachen voneinander lernen. Das Titelthema zeigt: In Zeiten, in denen fast jeder Zweite alleine lebt, sucht sich der Austausch zwischen den Generationen Alternativen zur klassischen Großfamilie. Im Privaten wie in der Arbeitswelt.

14 **Ohne Schwert ...**
... musste der lebendige Roland seine Gäste am Bremer Flughafen empfangen. Was es damit auf sich hat und was Bremen als Stadt für Einheimische und Touristen so besonders macht, das haben **die durchblicker** in einem Interview mit Thomas Gehrmann von StattReisen Bremen e. V. erfahren.

Titelthema

4 Alter, was geht?
Warum der Kontakt zwischen Jung und Alt so wichtig ist

12 Mehr Konflikt wagen!
Ein Interview mit Professorin Dr. Julika Bürgin

Menschen & Meinungen

17 Immer wieder freitags:
5 Kinder und Jugendliche formulieren ihre Forderungen für den Klimaschutz

32 Aus Überzeugung:
Grün-Weiß mit einem Klecks m|c-Rot

44 Inklusion auf dem Land:
Ein Gewinn für Syke, ein großes Projekt für den Martinsclub

17 **Ohne uns!**
Was ihre Eltern nicht hinbekommen haben, das holen jetzt Schülerinnen und Schüler auf der ganzen Welt nach: Jeden Freitag demonstrieren sie für mehr Klimaschutz. Diese „Fridays for Future"-Demonstrationen finden auch in Bremen statt. 5 Teilnehmende erzählen, warum sie nicht nachgeben werden.

35 **Ohne Couch**
Musik, Tanz oder Akrobatik: Miriam Meisner hat auch in den Ferien keine Lust, nur auf dem Sofa zu sitzen und fern zu sehen. Lieber entdeckt sie beim inklusiven Ferienspaß des Martinsclub neue Talente und ungeahnte Fähigkeiten. Dem **m** hat sie verraten, was sie in Zukunft noch so alles vorhat.

News & Tipps

20 Kamera läuft, Klappe und Action!
Inklusives Filmprojekt läuft im Oktober an

31 Für Sie gelesen: Buchtipps der durchblicker

38 Das Bundesteilhabegesetz-ABC

40 Sissi trifft Wiener Würstchen:
Ferienreise in Österreichs Hauptstadt

Machen Sie mit!

26 m|colleg: Fortbildungen

28 Events selber machen!
„Teile dein Wissen" zeigt, wie es geht

42 Herbstrezept: Apfelkuchen

Immer im m

14 Zu Besuch bei:
die durchblicker bei StattReisen

23 Kunstwerk!
Leuchtendes Rot und Orange ...
Comic-Kunst von Miriam Esdohr

35 #barrierefrei:
Nur auf dem Sofa? Kommt nicht in Frage!
In ihrer Freizeit ist Miriam Meisner immer aktiv

47 Zum Schluss:
Unsere Forderung: „Kosten der Unterkunft" anpassen!

48 Autoren der Ausgabe

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Pusch

Dass mehrere Generationen unter einem Dach wohnen, findet Thierno Madjou Bah klasse. In seiner Heimat Guinea ist das normal.

Alter, was geht?

Warum der Kontakt zwischen Jung und Alt so wichtig ist

Kinder wissen coole Sachen. Die Alten auch. Wenn mehrere Generationen zusammen leben und arbeiten, entsteht Vielfalt. Dort, wo Erfahrung auf Neugier trifft, ergeben sich neue Sichtweisen und Ideen. Dabei ist die klassische Großfamilie längst zum Auslaufmodell geworden. Fast 41 Prozent der Deutschen leben allein. Der wertvolle Austausch zwischen Jung und Alt sucht sich neue Wege.

Thierno Madjou Bah sitzt am Klavier. Er ist regelmäßig in der Goethestraße 43 in Bremerhaven zu Besuch. Hier wohnen seine 4-jährigen Zwillinge Ezra und Nathan mit ihrer Mutter Mira. Ihr Zuhause ist ein sogenanntes Mehrgenerationenhaus. 4 Generationen leben hier unter einem Dach. Für den jungen Mann aus Guinea ist das nichts Besonderes. In seiner Heimat leben die Menschen ihr Leben lang als Familie zusammen.

Bei seinen Besuchen sitzt Thierno auch regelmäßig mit Wolf am Klavier.
Der ehemalige Lehrer teilt seine Leidenschaft für Kunst und Musik mit den Mitbewohnern.

So wie die 19 Bewohner und Bewohnerinnen im Wohnprojekt Bremerhaven. „Ich freue mich, dass meine Söhne hier Offenheit und Miteinander erleben können." In Deutschland sei das ja so nicht unbedingt üblich, sagt er nachdenklich.

„Naja, wir hier sind eben alle ein bisschen anders", lacht Mitbewohner Wolf. Er ist mit seiner Frau Änne von Anfang an dabei. Seit 14 Jahren wohnen sie in der Goethestraße. Das Lehrerehepaar liebt Theater, Musik und Malerei. Und diese Lieben teilen die beiden mit den Kindern im Haus. „Wir musizieren zusammen, spielen und sind auch für die Kleinen immer ansprechbar. Das ist hier schließlich ein Lebensraum und kein Altenheim!"

Eine Hausordnung gibt es nicht. Aber gemeinschaftliche Aufgaben wurden vereinbart. Es gibt Verabredungen und Versammlungen. Wer seine Ruhe haben will, bei dem bleibt die Wohnungstür einfach geschlossen. Eigener Raum zum Leben und Gestalten ist allen wichtig. Jeder soll sein eigenes Leben, seine eigenen Ideen weiterleben können. →

„Wir musizieren zusammen, spielen und sind auch für die Kleinen immer ansprechbar. Das ist hier schließlich ein Lebensraum und kein Altenheim!"

Wolf Truhart

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Pusch, Wohnen für Hilfe

Jutta Schmidt steht den Jungen mit ihrer Erfahrung zur Seite. Leben in Gemeinschaft ist mehr als Nachbarschaftshilfe.

Den Blick erweitern

Susanne hat mit ihren 3 Kindern früher auf dem Land gewohnt. Die 81-Jährige gehört mit ihrer Lebensgefährtin Christa ebenfalls zum Kreis der „Gründer". Ihre Kinder und Enkel kommen häufig zu Besuch. Beide sind sich einig: Auch sie lieben das offene Haus. Denn hier gibt es immer Spielgefährten oder Hilfe bei den Hausaufgaben. „Eigentlich wünsche ich mir, dass meine Kinder so aufgewachsen wären", sagt Susanne.

Auch Mitbewohnerin Jutta fühlt sich wohl. „Ich genieße das Zusammenleben mit anderen, das macht das Leben viel interessanter. Besonders die jungen, berufstätigen Mütter sind oft froh. Sie kommen gerne mit uns erfahrenen Frauen ins Gespräch." Themen gibt es genügend. Sie sprechen über Kinder oder den Spagat zwischen Beruf und Familie. Eine Bewohnerin ist alleinerziehend und dankbar, Hilfe und Zuspruch zu haben. Aber alles kommt zu seiner Zeit. Im Familientrubel an später denken? Dafür war keine Zeit. Das stellt auch Jutta fest. „Erst, wenn die Kinder ausziehen, denkt man an die Zukunft", sagt sie. Wer mit den Bewohnern an einem Tisch sitzt, versteht plötzlich das Besondere. Der Austausch über Altersgrenzen hinweg ist hier normal. Das kann Menschen verändern. Es weitet den Blick für andere.

Jeder kann von jedem lernen.

4 Generationen leben unter einem Dach.

Läuft wie geschmiert

„Wenn sich Menschen auf ein Miteinander einlassen, läuft das wie geschmiert. Nur wissen das leider noch viel zu wenige", sagt Martin Stöver. Er betreut ehrenamtlich das Projekt „Wohnen für Hilfe". Es wurde 2014 von Bremens Sozialsenatorin ins Leben gerufen. Die Idee ist, dass ältere Menschen Studierenden ein Zimmer anbieten. Dafür zahlen die jungen Menschen keine Miete. Aber sie helfen für jeden Quadratmeter eine Stunde im Monat im Haushalt. Auch Hilfe mit Haustieren, am Computer oder beim Einkaufen können vereinbart werden. „Ein bisschen Mut und Experimentierfreude gehört auf beiden Seiten dazu", erklärt Stöver. Außerdem müsse die Chemie zwischen Alt und Jung stimmen. Manchmal klappt das eben auch nicht. Zum Beispiel, wenn die Untermieter zu häufig Gäste haben oder zu viel feiern. Manchmal finden Alt und Jung auch einfach keinen Draht zueinander.

23 Mal konnte „Wohnen für Hilfe" bisher eine solche Wohngemeinschaft vermitteln. „Recht wenig", finden auch die Verantwortlichen. Sie glauben, dass möglicherweise viele Menschen nicht offen genug sind. Vor allem Ältere würden sich vorher oft Sorgen machen. Sie haben Angst, dass Lebensgewohnheiten zu unterschiedlich sein könnten.

Was ist eine Generation?

Erlebnisse in der Kindheit und Jugend prägen Menschen am meisten. Was sie dort erleben oder fühlen, begleitet sie oft ein Leben lang. Das können Kriege, Notsituationen oder politische Veränderungen wie die deutsche Wiedervereinigung sein. Diese Erlebnisse werden ein Teil der Menschen, bestimmen ihre Gefühle und Handlungen. Große Ereignisse haben oft Einfluss auf ganze Altersgruppen. Wissenschaftler sprechen dann von einer Generation. →

„Wenn sich Menschen auf ein Miteinander einlassen, läuft das wie geschmiert. Nur wissen das leider noch viel zu wenige."

Martin Stöver, Wohnen für Hilfe

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Pusch, Martin Schröder

Dabei sind die Generationen in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg ganz unterschiedlich. Auch gesellschaftliche Trends haben Einfluss auf die Werte einer Generation. Das können zum Beispiel Proteste von Studierenden 1968 sein. Ein anderes Beispiel ist die Entwicklung von Computern und dem Internet. Andere sind aufgewachsen, als die Wirtschaft in Deutschland sehr schnell wuchs. In dieser Zeit wurden auch besonders viele Kinder in Deutschland geboren. Diese zwischen 1955 und 1965 Geborenen sind die Generation der „Baby- boomer".

Später kam die „Generation X", geboren zwischen 1965 und 1980. Sie ist geprägt durch das Atomunglück von Tschernobyl. Auch der Fall der Berliner Mauer war für sie von großer Bedeutung. Und zuletzt natürlich der Siegeszug des PCs. Auf sie folgt die Generation Y, geboren zwischen 1980 und 2000. Sie wächst in einer Welt des Klimawandels auf. Für sie gibt es eine vernetzte Welt mit wenigen Grenzen. Die „Jahrtausendkinder" bilden die sogenannte „Generation Z". Sie sind mit Barack Obama aufgewachsen – dem ersten dunkelhäutigen Präsidenten der USA. Sie haben, zumindest in Deutschland, eine Zeit relativ großen Wohlstands erlebt. Nun erfahren sie zum ersten Mal: Was lange unzerstörbar schien, könnte zerfallen. Europa wird infrage gestellt. Das Klima ist bedroht. Rechte Kräfte wenden sich gegen Demokratie und Freiheit und werden stärker. Sie wachsen mit Debatten über selbstfahrende Autos und Künstliche Intelligenz auf. Die Gesellschaft und ihre Regeln verändern sich schnell. Das kann auch Angst auslösen.

So hat jeder Jahrgang eigene Einstellungen zum Leben und beispielsweise zur Arbeit. Die Babyboomer sollen arbeitsam und vom Erfolg verwöhnt sein. Der Generation Y wird unterstellt, sie sei ich-bezogen. Auch zeige sie wenig Bereitschaft, sich in Politik und Gesellschaft einzubringen. Wer um das Jahr 2000 geboren wurde, ist ein Familienmensch. Für sie ist ein sehr enges Verhältnis zu den Eltern typisch. Sie lassen sich umsorgen. Viele wollen ihre Kinder so erziehen, wie ihre Eltern sie erzogen haben. Sie suchen nach Sicherheit in einer Welt, die sich schnell verändert. Gleichzeit nennen Wissenschaftler die Jugendlichen von heute eine „globale" Generation. Sie kennt die Welt nur ohne Grenzen. Die Jahrtausendkinder aus der Mittelschicht können Englisch. Sie gehen selbstverständlich ins Ausland. Und sie sind über soziale Netzwerke mit Menschen aller Kontinente verbunden.

Wie alle anderen zuvor

Der Wissenschaftler Martin Schröder aus Marbug hält von dieser Unterscheidung dagegen nichts. Er glaubt, dass mit diesen Begriffen nur Geld verdient werden soll. „Alles Marketing", sagt er in einem Interview mit der Zeitung Frankfurter Allgemeine. „Der Generationenbegriff ist unter anderem deshalb so populär, weil ein gigantischer Markt mit Studien und Ratgeberliteratur dahintersteht".

Außerdem würden bei Jugendlichen bestimmte Einstellungen viel stärker auffallen als bei Erwachsenen. So horchten alle auf, wenn junge Arbeitnehmer sich flexible Arbeitszeiten wünschen. „Aber es könnte sein, dass das alle wollen. Es interessiert nur keinen, wenn das ein 55-Jähriger fordert", so Schröder.

Seine These: Gesellschaftliche Unterschiede entstehen nicht durch das Geburtsjahr. Vielmehr werden sie durch gesellschaftliche Bedingungen geprägt. Dabei spielen Bildung, Einkommen, Geschlecht oder der Ort der Jugend eine Rolle. „Wir sind alle anders, wenn wir jung sind. Unsere Einstellungen ändern sich, wenn wir älter werden", sagt Schröder. Dabei beruft er sich auf eine Befragung in Privathaushalten in Deutschland. Hierfür werden jedes Jahr 10.000 bis 20.000 Deutsche befragt. Daraus ergab sich laut Schröder Erstaunliches: „Die Generation Y denkt genauso, wie so ziemlich alle anderen Generationen vorher." →

Regelmäßige Treffen gehören zum Leben in der Gemeinschaft.

Christa Fürst treibt von Beginn an vieles im Wohnprojekt voran.

„Wir sind alle anders, wenn wir jung sind. Unsere Einstellungen ändern sich, wenn wir älter werden."

Professor Martin Schröder, Uni Marburg

Text: Gabriele Becker | Fotos: Frank Pusch, Volker Amrhein, AdobeStock©

Der Austausch über Altersgrenzen hinweg bereichert auf vielen Ebenen.

Auch Sabine Kallmann hält nichts von starren Kategorien. Sie ist Vorsitzende des Bremer Senior-Service. „Der Dialog der Generationen ist ein weites Feld. Pauschal würde ich nicht von einem Auseinanderdriften sprechen. Viele Probleme gab es doch früher schon. Heute ist die fehlende Digitalisierung oft ein Thema zwischen Jung und Alt bei Firmenübergaben. Da kann es schon mal an Verständnis fehlen", sagt Kallmann. Über 45 qualifizierte ehemalige Manager sind Mitglieder in dem Verein. Sie stehen Gründern und Unternehmern als ehrenamtliche Berater zur Seite. Erfolge haben die Senioren in ihrem langen Arbeitsleben ebenso erlebt wie Misserfolge. Von ihnen können die Jungen lernen. Zum Beispiel, dass es für fast jedes Problem eine Lösung gibt.

Mehr zum Thema:

Mitwohn-Service:
www.wohnenfuerhilfe-bremen.de

Bremer Senior-Service:
www.bss-bremen.de

Mehrgenerationenhaus Bremerhaven:
www.wohnprojekt-bremerhaven.de

Infos zur Mietgemeinschaft Bremer Punkt gibt es auf:
www.martinsclub.de/m

Bei Änne Truhart finden die Kinder im Haus immer ein Plätzchen zum Spielen und Lernen.

Und was gibt die ehrenamtliche Arbeit den Älteren? Für Sabine Kallmann ist das keine Frage. „Wir fühlen uns gebraucht und gefordert“, sagt die ehemalige Richterin. „Man muss sich in allen Bereichen fit halten und Kontakte pflegen. Und wenn die Ratsuchenden schließlich Erfolg haben, ist das ein tolles Dankeschön“.

Welche Eigenschaften wir bestimmten Altersgruppen zuschreiben, ist also nicht entscheidend. Wichtiger ist, dass wir miteinander im Gespräch bleiben.

Wahlverwandtschaften

Unsere Gesellschaft ist mobil. Paare und Familien leben häufig getrennt. Großeltern wohnen oft einige Stunden entfernt. Der Kontakt zu den Enkeln ist selten. Gespräche werden über das Internet geführt. Skype oder WhatsApp bringen Familien zusammen. Jung und Alt sind auf der Suche nach Ersatzfamilien. Sie suchen andere Menschen, um nicht allein zu sein.

Für den Wissenschaftler Volker Amrhein ist klar: Die Generationen driften nicht auseinander. Das Gegenteil ist der Fall. „‚Wahlverwandtschaften‘ treten an die Stelle traditioneller Lebensbeziehungen“, sagt er. Seit dem Jahr 2000 sind dazu vielfältige Programme und Projekte entstanden. „Der Wunsch nach Austausch ist da. Nicht nur in den Städten. Heute sehen wir auch ein Umdenken bei vielen ländlichen Kommunen.“ In den Gemeinden müssten sich Strukturen verbessern. „Dann kommen die jungen Familien wieder zurück“, so Amrhein.

Der Wunsch nach Austausch

Es ist wichtig im Dialog zu bleiben. Auch, wenn uns manchmal die Unterschiede groß erscheinen. Konflikte gehören dazu. So sehen es die Bewohner in der Bremerhavener Goethestraße. Auch hier gibt es mal Krach im Haus. Die Jungen wollen weniger diskutieren. Die Älteren meckern, wenn die Unordnung zu groß wird. Wolf bringt es auf den Punkt: „Es gibt große Unterschiede zwischen uns allen. Aber wir respektieren einander. Verständnis für die Situation des anderen, Offenheit und Wertschätzung. Hinter diesen wichtigen Dingen tritt so manches zurück. Am Ende zählt für uns sowieso nur eines: Wir wollen das hier“. ■

Das würde Volker Amrhein einem 10-Jährigen sagen:

„Die Alten wissen coole Dinge. Außerdem sind sie schon länger da als du und haben mehr von der Welt gesehen. Mehr Gutes, aber auch mehr Böses. Deine Erfahrungen musst du selbst machen. Aber es ist nützlich, zu wissen, dass die Alten auch mal so angefangen haben – als unbeschriebene Blätter. Und jetzt sind sie vollgesogen.“

Das würde Volker Amrhein einem 65-jährigen sagen:

„Kinder wissen coole Dinge. Wenn Sie selbst Kinder haben, muss Ihnen das niemand sagen. Wenn nicht, sollten sie unbedingt nachholen, Kinder kennenzulernen. Kinder können Ihnen Sachen beibringen, die Sie längst vergessen haben.“

Volker Amrhein förderte bis 2013 im Auftrag der Bundesregierung den Generationendialog in Deutschland im Rahmen des „Netzwerk der Generationen“. Heute arbeitet er im Berliner Zentrum der Diakonie Deutschland.

Text: Gabriele Becker | Foto: Julika Bürgin

Mehr Konflikt wagen!

Ein Interview mit Professorin Dr. Julika Bürgin

Generationen-vertrag

Wer heute Geld verdient, bezahlt einen Teil der Rente für ältere Menschen. Von seinem Einkommen werden Steuern abgezogen. Diese landen direkt in der Rentenkasse. Allerdings wird damit nicht für die eigene Rente gespart. Das Geld geht direkt an Menschen, die nicht mehr arbeiten. Diese Regelung nennt sich „Generationenvertrag“. Jüngere sorgen so dafür, dass Ältere versorgt sind.

Es gibt aber immer mehr alte Menschen und immer weniger junge. Deswegen zahlen im Verhältnis immer weniger Menschen in diese Rentenkasse ein. Darum sprechen viele davon, dass der Generationenvertrag gescheitert ist.

Julika Bürgin arbeitet an der Hochschule Darmstadt. Ihr Fachgebiet ist „Soziale Arbeit". Hier untersucht sie die Beziehungen zwischen Generationen in unserer Gesellschaft.

Frau Bürgin, haben sich die Generationen in Deutschland auseinanderentwickelt?
Nein. Mit Zahlen lässt sich das nicht belegen. Im Gegenteil zwingen unsichere Arbeitsverhältnisse und hohe Mieten viele junge Erwachsene dazu, während Ausbildung und Studium zuhause zu wohnen. Die Jungen sind finanziell wieder länger abhängig von ihren Eltern.

Verstehen sich Junge und Alte dadurch besser? Oder führt das zu mehr Streit?
Zunächst einmal sind Konflikte zwischen den Generationen meines Erachtens die Grundlage von gesellschaftlicher Entwicklung. Sonst würden wir ja stehen bleiben. Konflikte sind eben immer anstrengend. Im Moment ist die „Fridays for Future"-Bewegung interessant. Die Jungen sagen uns: ‚Ihr Alten habt´s verbockt. Wie viele andere in meiner Generation – und übrigens auch viele Senioren – bin ich dankbar, dass die Frage, wie wir unsere Lebensgrundlagen schützen und erhalten, von den Jungen radikal gestellt wird. Wichtig ist aber, zu erkennen, was dahintersteckt: In dem, was uns als Generationenkonflikt präsentiert wird – zum Beispiel das Scheitern des Generationenvertrages (siehe Kasten) – sehe ich vielmehr das Ergebnis falscher sozialpolitischer Entscheidungen. Von der Sparpolitik sind generationenübergreifend alle betroffen, von der Kita bis zum Pflegeheim. Das betrifft nicht zuletzt auch die Umsetzung von gleichberechtigter Teilhabe in unserer Gesellschaft.

Welche Forderungen ergeben sich daraus?
Wir sind als Menschen darauf angewiesen, uns mit anderen Altersgruppen zu verständigen. Deshalb sollten natürlich alle Generationen vertreten sein, wenn es darum geht, Antworten zu finden – übrigens auch Kinder. Neben dem Alter spielen aber auch andere Unterschiede wie Geschlecht, Herkunft und soziale Lage eine Rolle: Wir müssen uns fragen, wie wir die Belange der an den gesellschaftlichen Rand Gedrängten und auch die Belange von Menschen mit Beeinträchtigung politisch noch stärker berücksichtigen können. Das ist keine Frage des Alters, sondern der Offenheit für einander und für andere Lebenslagen.

Kann man den Nachkriegsgenerationen bestimmte, sehr unterschiedliche Lebenseinstellungen zuschreiben?
Ich halte das für schwierig. Nehmen wir die Generation Y, die zwischen 1980 und 2000 Geborenen. Sie wird häufig als Anspruchsjugend bezeichnet. Natürlich eröffnet der Fachkräftemangel dieser Altersgruppe viele Wahlmöglichkeiten. Arbeit soll zur Selbstverwirklichung beitragen. Freizeit ist wichtiger als Geld usw.. Aber wenn wir genau hinschauen, dann stellen wir fest, dass dies im Grunde nur auf die Privilegierten zutrifft. Viele können sich gar nicht leisten, solche Ansprüche zu formulieren. Mit dem Thema Generation werden auch soziale Konflikte verdeckt.

Ist es notwendig, dass Junge und Ältere besser zusammenhalten?
Es gibt keine Solidarität innerhalb der Generationen, sondern – wenn überhaupt – vor allem innerhalb sozialer Milieus. Ich möchte lieber für mehr gesamtgesellschaftliche Solidarität plädieren. Denn bei den wirklich wichtigen Fragen löst sich das Denken in Generationen doch auf. Wir haben alle Bedürfnisse und sind auf andere angewiesen.

Ein gutes Beispiel ist das Recht auf ein nicht-digitales Leben im Alter. Heute wird erwartet, dass Menschen mit der Digitalisierung umgehen. Oder zumindest bereit sind, sich damit zu beschäftigen. Wir wissen aber, dass viele hochaltrige Menschen das gar nicht wollen. Wenn Menschen ihre Bedürfnisse nicht alleine durchsetzen können wie zum Beispiel sehr betagte Menschen oder Menschen mit Beeinträchtigung, dann sind alle gefragt, das zu sehen und dafür einzutreten. ■

Text: die durchblicker, Nina Marquardt | Fotos: Frank Scheffka

Warum der Roland am Flughafen das Schwert ablegen musste

Bremer Stadtführungen mal anders – die durchblicker zu Besuch bei StattReisen

Die Bremische Geschichte und auch das moderne Bremen haben viel zu bieten. Darum ist Bremen auch ein attraktives Reiseziel. Jeden Tag werden Touristen aus nah und fern durch die Stadt geführt. Auch der Verein StattReisen bietet seit 2003 Stadtführungen an. Hier kann man Bremen auf anderen Wegen erleben. Der Verein möchte Menschen unsere Hansestadt auf vielfältige Art näher bringen. Thomas Gehrmann arbeitet in der Geschäftsführung des Vereins. Er hat den durchblickern ein Interview gegeben.

Was macht StattReisen genau?

StattReisen ist ein Angebot für Einheimische oder Besucher, die Stadt in vielen Facetten kennenzulernen. Aber nicht nur über die großen Sehenswürdigkeiten, sondern auch über kleine Geschichten am Rande. So soll die Stadt begreifbar und erfahrbar werden. Eine Stadt ist nicht nur Historie. Eine Stadt lebt, verändert sich andauernd. Das möchten wir immer wieder aufzeigen. Ökonomische oder kulturelle Aspekte und das Besondere dieser Stadt wollen wir deutlich machen. Stadtführung kann zu allen möglichen Themen sein, nicht nur so, wie man das bei einer klassischen Altstadtführung kennt. Früher nannte man Stadtführer übrigens „Herumführer“ und in der DDR hießen sie „Stadtbilderklärer“, weil man den Namensbestandteil „Führer“ umgehen wollte. Als Stadtführer bewege ich mich durch die Stadt und das, was ich erzähle, hat immer mit dem Umfeld zu tun. Das kann zum Beispiel zum Thema Lärm sein oder zum Thema Nationalsozialismus.

Welche Touren sind besonders beliebt?

Der Nachtwächter-Rundgang ist beliebt. Die Leute werden in eine andere Zeit entführt, der Stadtführer ist verkleidet und mit Spaß und Unterhaltung bekommt man Informationen vermittelt. Ein weiterer Programmpunkt ist die Bremer Unterwelt. Die Örtlichkeiten, die wir da aufsuchen, liegen alle unter dem Pflaster, also unterirdisch. Zum Beispiel der Tiefbunker unter dem Bahnhofsvorplatz oder der Keller einer alten Synagoge im Schnoor. Da zeigen wir nicht unbedingt Schönes. Aber Dinge müssen nicht schön sein, um interessant zu sein! Diese Orte sind mit spannenden Geschichten verknüpft. So ein Bunker ist nicht besonders angenehm: Er hat mit Krieg, Bombardierung und Tod zu tun. Er ist einerseits ein bedrückendes Gebäude. Andererseits macht er die Menschen auch neugierig. Denn Orte zu besuchen, an die man sonst nicht so einfach rankommt, sind beliebt.

Wie viele Menschen nutzen Ihr Angebot?

Im letzten Jahr haben rund 45.000 Menschen an öffentlichen und gebuchten Rundgängen teilgenommen. Zum öffentlichen Programm geben wir einen Terminkalender raus und man kann sich dann zu verschiedenen Veranstaltungen als Einzelperson oder Gruppe anmelden. Aber man kann uns auch zu individuellen Terminen buchen. Das ist der Großteil der Veranstaltungen, die wir machen. Damit das alles läuft, beschäftigen wir 7 Personen in der Geschäftsstelle und zusätzlich über 40 Honorarkräfte. Das sind neben Stadtführern zum Beispiel auch halb-professionelle Schauspieler, die Darstellungen machen.

Welche Zutaten braucht eine Stadt, um attraktiv für Besucher zu sein?

Eine Stadt braucht Aufhänger, wenn sie für Touristen attraktiv sein will. Das sind oft erstmal die klassischen Sehenswürdigkeiten. Sie braucht aber auch eine gute

Mehr Infos findet man auf:
www.stattreisen-bremen.de

Auch Bremer können ihre Stadt nochmal ganz anders kennen lernen.

Thomas Gehrmann erinnert sich an seinen Auftritt als Roland von Bremen.

Werbung, damit die Leute wissen, was da passiert. Und die Infrastruktur muss passen. Das geht bei Barrierefreiheit los und endet beim Hotelangebot. Das Wichtige ist: wenn Besucher abreisen und hier eine gute Erfahrung gemacht haben, dann erzählen sie das weiter und dann kommen mehr Menschen.

Wie sieht es mit der Barrierefreiheit aus?

Bestimmte Rundgänge bei uns sind von vornherein barrierefrei. Wenn man sichergehen will, kann man uns vorher anrufen und fragen. Bei Buchungen gestalten wir das auf Wunsch auch so. Bestimmte Führungen können wir leider nicht barrierefrei anbieten, zum Beispiel die Bremer Unterwelten. Da sind bauliche Gegebenheiten, auf die wir leider keinen Einfluss nehmen können.

Was macht Bremen besonders?

Bremen hat eine besondere Geschichte. Dass es so als kleinstes Bundesland funktioniert und sich über Jahrhunderte diese Selbstständigkeit bewahrt hat, finde ich schon erstaunlich. Ungewöhnlich ist auch das 2-Städte-Staat Gebilde mit Bremerhaven. Bemerkenswert ist die lange Tradition als Hafen- und Handelsstadt. Und natürlich die Bandstruktur, die Bremen geografisch hat. Die Stadt erstreckt sich 42 Kilometer entlang der Weser und ist sehr grün. Hier lässt es sich gut leben, man hat alles was man braucht. Aber trotzdem bleibt es noch gemütlich. Man sagt ja immer wieder: „Dorf mit Straßenbahn." Aber das Schöne an Bremen ist, dass man hier trotzdem Großstädtisches erfahren kann. →

Text: die durchblicker, Nina Marquardt | Fotos: Frank Scheffka, StattReisen Bremen e.V.

Der Nachtwächter-Rundgang von StattReisen ist sehr beliebt.

Michael Peuser und Matthias Meyer wollen wissen, was Bremen für Touristen attraktiv macht.

Was könnte Bremen noch besser machen, um noch mehr Touristen anzulocken?

Gut wäre, die Vernetzung weiter zu verbessern. Die Abstimmung untereinander zwischen den einzelnen Institutionen und der Tourismuszentrale und den Hotels. Auch in Sachen Barrierefreiheit ist noch einiges an Luft nach oben. Aber grundsätzlich macht Bremen eine ganz gute Arbeit. Das sieht man an den steigenden Übernachtungszahlen. Wir haben ja viel Konkurrenz im eigenen Land – Hamburg, Berlin, Dresden, Nürnberg. Städtetouristen haben viel Auswahl. Da kann man die Arbeit, die Bremen in den letzten Jahren geleistet hat, auch mal loben. Und man darf nicht vergessen: Bremen hat eine schwere Strukturkrise hinter sich, den Wegfall der Werften. Wenn man an die 80er Jahre zurückdenkt, war Tourismus noch gar kein großes Thema. Erst Ende der 90er hat man Tourismus als Standbein der Wirtschaft entdeckt – auch, um sich aus der Strukturkrise herauszuarbeiten. Über Bremen wird immer gemeckert, über Politik und die Schulden. Ich finde, man hat hier eine ganze Menge getan. Wenn man sich zum Beispiel anschaut, was sich in der Überseestadt entwickelt hat. Wir sind ein kleines Bundesland, wir haben 40 Prozent Pendlerquote und ein riesen Steuervolumen landet im niedersächsischen Umland. Das wird oft nicht so transparent gemacht.

Gab es etwas sehr Lustiges, das Sie erlebt haben?

Eine Familie, die nach 40 Jahren einen Verwanden wieder in Bremen begrüßen wollte, hat bei uns einen lebendigen Roland gebucht. Der Roland sollte beim Empfangskomitee mit am Flughafen stehen und ein paar Sprüche machen. Ich habe die Rolle übernommen und das Kostüm angezogen. Wie der Original-Roland hatte auch ich ein Schwert dabei. 2 Bundespolizisten haben mich gesehen, festgesetzt und das Schwert eingezogen. Ich wurde angezeigt, weil ich eine Waffe auf das Flughafengelände brachte. Die Anzeige lag dann bei der Staatsanwaltschaft, aber die fanden das anscheinend auch witzig, denn das Verfahren wurde später eingestellt.

Wie finden Sie neue Gebäude wie das City Gate?

Erstmal zur Architektur: das ist immer eine Geschichte des Zeitgeistes, wie so ein Gebäude bewertet wird. Architektur ist immer eine Geschmacksfrage. Ich war anfangs nicht so davon überzeugt. Ich finde es besser, wenn eine Stadt über große freie Plätze verfügt. Aber wenn ich es jetzt so sehe, denke ich, das Ganze ist schon eine Aufwertung für den Bereich. Die Architektur, die man dort sieht, nennen manche Schießschartenarchitektur. Das entspricht im Moment dem Zeitgeist. Kann sein, dass man in 20 Jahren sagt: Oh Gott, was haben wir denn da gemacht?

Was sagen Sie zu Ideen wie einer Seilbahn durch Bremen?

Persönlich finde ich das mit der Seilbahn cool. Es ist ein bisschen verrückt und abgefahren. Ob das jetzt die Verkehrsproblematik löst, sei dahingestellt. Es gibt Wichtigeres in Bremen, aber wenn sich Investoren dafür finden würden, warum nicht.

Welches ist ihr Lieblingsort in Bremen?

Orte, an denen ich Bremen von oben beobachten kann. Ich habe mal im Aalto Hochhaus in der Vahr gewohnt. Bremen insgesamt ist mein Lieblingsort, so schön aufgelockert und grün. ■

Immer wieder freitags:

„Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut!“

Sie betonen: Sie schwänzen nicht, sie streiken. Schon fast 1 Jahr geht das so. Schüler auf der ganzen Welt demonstrieren freitags für mehr Klimaschutz. Auch in Bremen gibt es diese Bewegung. Sie nennt sich „Fridays for Future“.

Was in Schweden mit Greta Thunberg begann, ist mittlerweile weltweit bekannt. In 125 Ländern wird freitags demonstriert, statt in die Schule zu gehen. Die Teilnehmenden wollen so größtmögliche Aufmerksamkeit erreichen. Sie verlangen, dass sofort das Klima besser geschützt wird. Denn weltweit wird es immer wärmer. Und diese Entwicklung wollen die Schüler begrenzen.

„Macht es wie wir: Werdet erwachsen!“
Natürlich sind die Demonstrierenden noch sehr jung. Unterstützt werden sie inzwischen von vielen Erwachsen. Allein 27.000 Wissenschaftler bestätigen, dass die Jugendlichen Recht haben. Sie nennen sich „Wissenschaftler für Zukunft“ – oder englisch: „Scientists for Future“. Auch Eltern und Großeltern tun sich in Gruppen zusammen und unterstützen sie.

Und wie lange soll das so weitergehen? Die Antwort der Jugendlichen an die Politik ist jeden Freitag zu hören: **„Wir hören auf, wenn ihr anfangt!“** →

Text: Wiebke Lorch | Fotos: Frank Pusch

Jesse

Der weltweite Klimastreik am 20.09.2019 fand natürlich auch in Bremen statt. Das **m** hat 5 aktive Kinder und Jugendliche zu ihren Beweggründen gefragt. Was sind ihre Forderungen?
Yolanda (13), Jesse (16), Fiete (15), Mika (15) und Joana (15) haben uns geantwortet.

Warum gehst Du für den Klimaschutz auf die Straße?

Yolanda: Ich gehe freitags zu „Fridays for Future"-Demonstrationen, um zu zeigen, dass die Politiker dem Klimawandel zu wenig Beachtung schenken. In dem wir zu „Fridays for Future" gehen, zeigen wir den Erwachsenen, dass die Jugendlichen sich der Probleme bewusst sind und sich ihnen entgegenstellen.

Jesse: Ich gehe auf die Straße, weil der Klimawandel katastrophale Folgen für die Natur und die Menschheit hat. Ich möchte nicht, dass die nächsten Generationen in einer zerstörten Welt aufwachsen müssen.

Fiete: Ich gehe auf die Straße, um den Personen an der Macht zu zeigen, dass ich mit der derzeitigen Klimapolitik unzufrieden bin und mir eine Veränderung wünsche.

Joana: Mich motiviert die Tatsache, dass der Klimawandel im vollen Gange ist. Viele haben das immer noch nicht gerafft. So wird Tag für Tag die wertvolle Zeit verpulvert, die uns noch bleibt. Und ... Mensch will es nicht glauben, aber es gibt auch immer noch Leute, die leugnen, dass der Klimawandel menschengemacht ist. Ich möchte zeigen, dass wir etwas unternehmen müssen. Die Politik und das Volk müssen sich bewegen und ich fange damit an. Zum Beispiel esse ich nichts mehr, was in Plastik verpackt ist. Ich fahre so wenig wie möglich Auto und lebe vegetarisch. Ich erwarte nicht, dass das jetzt alle machen. Aber ich erwarte, dass jede*r ein Bewusstsein dafür entwickelt, was notwendig ist und was nicht. Und sich vielleicht einmal mehr fürs Fahrrad oder den ÖPNV entscheidet als fürs Auto. Wenn es meiner und den folgenden Generationen in Zukunft gut gehen soll, muss es drastische Veränderungen geben. Sonst wird es auf unserer Erde zu heiß und unsere Welt ist unbewohnbar.

Mika: Ich gehe auf die Straße, weil mir meine Zukunft wichtig ist!

Luisa und Joana (rechts)

fridaysforfuture.de

Welche Forderung hast Du an die deutsche Politik?

Yolanda: Die deutsche Politik muss handeln! Es wird zu viel geredet und uns wird zugestimmt von vielen Politikern, dass wir mit den Demonstrationen das Richtige tun, doch trotzdem wird nichts geändert.

Jesse: Ich fordere einen Kohleausstieg weit vor 2038 und eine vernünftige Anerkennung unseres Protests.

Fiete: Ich fordere eine Veränderung Richtung „Klimaschutz". Ich fordere, dass die Politik uns ernst nimmt. Die Politiker sollen uns nicht sagen, wir sollen außerhalb der Schulzeit streiken (es wäre ja kein Streik mehr außerhalb der Schulzeit). Ich möchte eine Politik haben, der ich vertrauen kann und die etwas für die Zukunft des Landes unternimmt und nicht zum eigenem Vorteil.

Joana: Ich erwarte von der deutschen Politik, dass sie aufwacht und begreift, dass etwas unternommen werden muss. Die Politiker müssen ihre Augen und Ohren für die Jugend öffnen und aufhören zu leugnen, dass etwas unternommen werden muss!

Welcher konkrete Vorschlag zum Klimaschutz muss sofort umgesetzt werden?

Yolanda:
- möglichst viele Kohlekraftwerke abschalten
- Flugpreise erhöhen
- autofreie Zonen oder Tage einführen
- Herstellung von Plastik und Plastiktüten verbieten

Jesse: Ich würde den öffentlichen Nahverkehr direkt kostenlos machen.

Fiete: Ich würde mit einer CO2-Steuer anfangen, Geld in den Klimaschutz stecken und in Forschung investieren. Ich empfehle, den Wissenschaftlern zuzuhören, damit deren Ratschlägen zur Rettung unserer Zukunft beitragen.

Joana: Ich persönlich würde die Autos in allen Städten, Inlandsflüge sowie Flüge, die über 20 Stunden dauern, verbieten. Kohlekraftwerke sollten abgeschafft werden. Stattdessen würde ich den öffentlichen Nah- und Fernverkehr drastisch ausbauen. Genauso, wie ich erneuerbare Energien unterstützen würde. Dadurch würde schon ein Großteil des CO2-Ausstoßes vermieden. ■

Text: Annica Müllenberg | Fotos: Frank Scheffka

Kamera läuft, Klappe und Action!

Inklusives Filmprojekt läuft im Oktober an

Regisseur Jürgen Köster hatte die Idee zu dem Filmprojekt. 2020 soll der Film im Kino gezeigt werden.

„Wir machen Film" heißt es ab 15. Oktober 2019. Der Martinsclub hat dafür Regisseur Jürgen Köster und Produktionsleiterin Elizabeth Dinh angeheuert. Noch sucht das Film-Team Interessierte.

Krimi, Drama, Komödie? Mit oder ohne Happy End? Was für ein Film soll entstehen? Wer Jürgen Köster dazu Infos entlocken will, erhält ein Schulterzucken als Antwort. „Die Idee war mal, Menschen mit Handicap in Machtpositionen darzustellen. Aber ich lasse die Handlung offen. Die Teilnehmer sollen ihre Geschichte erzählen." Als Regisseur ist Köster der Chef während der Fimproduktion. In dieser Rolle hat er Inhalt und Ablauf des Films im Kopf. Regisseure wissen meistens wie der Film wird, bevor die erste Klappe fällt. Aber in diesem Projekt soll das anders ablaufen. Die Teilnehmer schlüpfen in Rollen, unterstützen Kameramann und Beleuchter und entwickeln die Handlung. „Die Geschichten liefern die Teilnehmer. Uns ist wichtig, nah bei den Menschen zu sein", sagt der 64-Jährige. Zum Warmwerden werden die Mitwirkenden über 2 Fragen nachdenken. Eine lautet: „Wer würdest Du gern sein?" Und: „Was würdest Du tun?" Vom Bürgermeister über den Straßenbahnfahrer bis zum Werder-Präsidenten ist jede Persönlichkeit denkbar.

Zuerst lernen die Teilnehmenden in Kursen Schauspielen. Danach steht das Schreiben des Drehbuchs an. Und im Anschluss heißt es: „Action!" →

Der Schauspieler Manni Laudenbach unterrichtet, wie man vor der Kamera spielt.

Text: Annica Müllenberg | Fotos: Frank Scheffka

Für die ersten Seminare engagierte Köster einen bekannten Profi: Manni Laudenbach. Der Schauspieler steht in der Bremer Shakespeare Company auf der Bühne. Und er scherzt regelmäßig mit Jan Böhmermann in der Fernsehshow „Neo Magazin".

Laudenbach verrät Tipps und Tricks. Wie schreibt man gute Dialoge? Wie bewege ich mich natürlich vor der Kamera? Auch Disziplin, Mut, Spielfreude und Fantasie gehören zum Darsteller-Handwerk. „Wir proben Bewegungen und drehen erste Szenen", sagt der 53-Jährige. „Dabei wird sich zeigen, welche Talente in der Gruppe stecken." So gehen auch Jürgen Köster und Elizabeth Dinh an ihre Aufgabe. Welche Figuren im Film mitspielen, ergibt sich bei den Übungen. Die Handlung des Films entsteht eher nebenbei. Die Filmaufnahmen von den Übungen nutzen beide, um das Drehbuch zu schreiben. Die Premiere des fertigen Films ist für das kommende Jahr geplant. Wer dann über den roten Teppich laufen wird, kann Köster noch nicht sagen. Doch wie gedreht wird, das weiß er genau. Mit Handkameras, um realistisch zu bleiben. „Ich mag den französischen Film. Er lebt von starken Charakteren und einer intensiven Bildsprache." Dafür ist konzentrierte Arbeit an den Rollen nötig. Die Schauspieler können sich selbst und ihre Rolle so besser wahrnehmen.

Der gebürtige Münsteraner Köster mag die Arbeit im inklusiven Team. Darsteller mit Beeinträchtigung sind in seinen Augen authentischer und weniger eitel. Elisabeth Dinh ergänzt: „Das Arbeiten ist ehrlicher, entspannter und man hat weniger Zeitdruck." Warum Köster zusammen mit Dinh solche Projekte macht? Die beiden haben eine Botschaft. „Inklusive Filme sollen endlich in der Gesellschaft ankommen", sagen sie. „Sie brauchen eine gleichwertige Förderung wie andere Filme auch." ■

Elisabeth Dinh und Jürgen Köster haben schon viele inklusive Filme gedreht.

„Wir machen Film"

Start des Filmprojekts ist der 15. Oktober 2019.

Wer mitmachen möchte, kann sich hier melden:
Petra Schürer: 0421-5374750
kurse@martinsclub.de

Manni Laudenbach ist ein Profi vor der Kamera.

Leuchtendes Rot und Orange . . .

Miriam Esdohr im NAHBEI vor ihren ausgestellten Werken.

... diese Farben wählt Miriam Esdohr gern für ihre fantasievollen Comics.

Roboter und Aliens wandeln vor düsteren, zerklüfteten Landschaften. Raumschiffe schweben dramatischen Sonnenuntergängen entgegen. „Ich mag kräftige Farben, Kontraste, Fantasy und Science-Fiction", erzählt die 35-Jährige. Ihre Kunst passt nicht nur in Bilderrahmen, sondern auch zwischen Buchdeckel. Und sie flimmert über Bildschirme. Für den Comic „Iakes" erstellte sie sowohl Text als auch Bilder. Und Esdohr denkt sich auch Hintergründe für Videospiele aus. Auch für ein Musikvideo lieferte sie schon Bilder. Diese Zeichnungen werden nun im Computer bearbeitet und sollen sich bewegen. Eine Animation entsteht. „Ich bin gespannt, wie das aussehen wird", sagt Esdohr. In nächster Zeit soll das Video der holländischen Band Shireen veröffentlicht werden.

Miriam Esdohrs Werke waren gerade im „Nahbei" in Findorff zu sehen. Sie stellte dort schon zum zweiten Mal aus. „Nerdwerk 2.0" hießt die Ausstellung. Zu sehen war ein Mix aus alten und neuen Zeichnungen und Drucken. Auch Ausschnitte ihres aktuellen Projekts „Skymir" wurden gezeigt. Dabei handelt es sich um eine Science-Fiction-Geschichte. Im Fokus stehen Hilda, Yngvild und Bjolan. Sie wohnen auf einem fremden Planeten mit 2 Welten. Eine ist modern und technisiert, die andere naturnah und mystisch. Eines Tages fliegt Kommandantin Yngvild mit ihrem Skyjet in den Dschungel. Sie verschwindet und Hilda will sie finden. Aus ihrer modernen Umgebung muss sie sich der wilden, unbekannten Natur stellen. Und so jagt ein Abenteuer das nächste. „Die Geschichte ist in meinem Kopf bereits fertig. Ich veröffentliche sie nach und nach auf meiner Homepage." Das Zeichnen und Comics begeistern die Künstlerin seit ihrer Kindheit. „Heute lese ich gar nicht mehr so viele Comics. Ein Vorbild habe ich nicht – das kommt alles so aus mir heraus." Ihre Landschaften und Figuren entstehen auf vielfältige Weise. Esdohr verwendet Tusche, Zeichenstifte, Buntstifte und ein elektronisches Zeichenbrett. Auch für Menschen, die Zeichnen lernen wollen, ist sie da. Sie bietet Online-Zeichenkurse an. →

Infos und ein Gratis-Comic gibt's im Internet:
www.miriamesdohr.de

Text und Zeichnungen: Miriam Esdohr

Eine Szene aus der Science-Fiction-Novel „Skymir“.

Baustelle Pubertät

Die Pubertät als Übergang von Kindheit zum Erwachsenenalter stellt alle vor Herausforderungen. Das Wissen um das Wahrnehmungschaos erleichtert das Verstehen und entlastet den Umgang aller Beteiligten miteinander. Sie erarbeiten Vorschläge für eine angemessene Begleitung und zur Stärkung Ihrer eigenen Resilienz.

Wann?	Wer?	Wie viel?
23.10.19 | 16-20 Uhr	Sophia Kück	80 €

Gewaltfreie Kommunikation mit Kindern

In diesem Seminar zu „Gewaltfreier Kommunikation" (nach Marshall Rosenberg) wollen wir uns herausfordernden Situationen im pädagogischen Arbeitsalltag widmen. Dabei richten wir unseren Blick insbesondere auf Gefühle und Bedürfnisse, die uns zum Handeln motivieren. Kindgerechte Ansprache, empathisches Zuhören und die Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung werden unsere Themen sein.

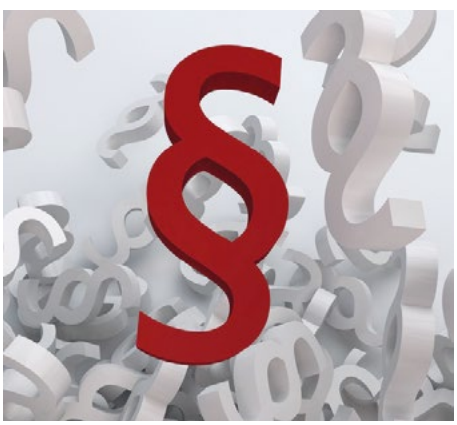
Wann?	Wer?	Wie viel?
1.11.19 | 16-19 Uhr 2.11.19 | 9-14 Uhr	Gaby Kumm	165 €

Bindung aufbauen – Beziehung gestalten

Eine sichere Bindung aufzubauen braucht Zeit und das Wissen, warum und wie sich eine Bindungsstörung entwickelt.
In diesem Seminar werden Ihnen die Zusammenhänge von Bindungsstörungen vermittelt und Methoden an die Hand gegeben, um die Beziehung zukunftsorientiert und klar gestalten zu können.

Wann?	Wer?	Wie viel?
9.11.19 |10-16 Uhr	Gudrun Aepfler	120 €

DIESES SEMINAR FINDET IN BREMEN-NORD STATT!



Überblick: Arbeitsrecht

Dieses Seminar bietet Leitungskräften aus Behinderten- und Jugendhilfe einen Überblick über die gesetzlichen Regelungen des Arbeitsrechts, wie zum Beispiel die verschiedenen Arbeitsverhältnisse von der Einstellung bis zur Beendigung, Rechte und Pflichten, AGG, Weisungen und Mitbestimmung.

Wann?	Wer?	Wie viel?
13.11.19 | 9-17 Uhr	Carsten Wagener	185 €

DIESES SEMINAR FINDET IN BREMEN-NORD STATT!

ANMELDUNG ZU DEN FORTBILDUNGEN:

Katrin Grützmacher
Telefon 0421-5374769
mcolleg@martinsclub.de

Umfassende Infos über
Inhalte, Dozenten/-innen etc. auf der Webseite:

www.mcolleg.de

FASD: Strategien gegen das „Chaos im Kopf“

FASD-Betroffene fallen immer wieder durch „Lügengeschichten“ auf. Dieses Fabulieren ist in vielen Fällen auf die komplexe hirnorganische Schädigung zurück zu führen. Es entsteht „Chaos im Kopf“ der Betroffenen, unter dem sie selbst leiden und das den Alltag der Unterstützungssysteme wie Familie, Schule, Begleitung und Arbeit sehr belasten können.
Über die Arbeitshilfe „Mein Sortierbuch“ lässt sich mit den Betroffenen erarbeiten, wo die eigenen Ressourcen liegen und ihre Selbstwirksamkeit fördern.

Wann?	**Wer?**	**Wie viel?**
16.11.19 | 9-17 Uhr	Teresa Löbbel, Ralf Neier	225 €

Lehrgang Budgetbegleitung

Das trägerübergreifende Persönliche Budget in der Praxis:
Seit 10 Jahren bieten wir, mit bundesweiter Beachtung, in Kooperation mit SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen diesen 2-wöchigen Lehrgang an.

Menschen mit Beeinträchtigungen haben hier oft einen hohen Beratungs- und Unterstützungsbedarf – im Vorfeld der Budgetbeantragung oder im Antrags- und Bewilligungsverfahren. Die Erfahrungen zeigen, dass die Umsetzung der rechtlichen Bestimmungen weiterhin alles andere als einfach ist. Auch Personen, die schon länger beratend in der Behindertenhilfe tätig sind, sehen sich vor ganz unterschiedliche Herausforderungen gestellt. Ihnen bietet dieser Lehrgang eine wertvolle Basis, um bei der Antragsstellung, Umsetzung und Nutzung von Persönlichen Budgets kompetent begleiten zu können.

Wann?	**Zeit?**	**Wie viel?**
1. Woche: 27.1.-31.1.20	Mo-Do: 9-17:15 Uhr,	1580 €
2. Woche: 11.5.-15.5.20	Fr 9-13 Uhr	inkl. Verpflegung

Text: Alexander Werner | Fotos: Moyn Moyn Festival | Illustration: AdobeStock©

Events selber machen!

Das Projekt „Teile dein Wissen“ zeigt, wie es geht

Jemand schmückt die Tanzfläche. Ein anderer malt Plakate mit Hinweisen für die Besucher. Menschen mit Beeinträchtigung können jetzt lernen, Veranstaltungen zu planen. „Eventmacher“ nennen sie sich. Die Weiterbildung heißt „Teile Dein Wissen“. Sie wird vom Martinsclub und der Volkshochschule angeboten.

Welche Veranstaltungen gibt es überhaupt? Und was braucht man alles für die Durchführung? Ohne Frage erstmal eine gute Planung! Also steht am Anfang jedes Events eine gut gemachte Liste. Genauso wichtig: viel Spaß an der Arbeit mit anderen Menschen. Gute Ideen und Sinn für Dekorationen gehören auch dazu.

Ihren ersten Einsatz hatten die Teilnehmenden beim „Alle Inklusive Festival“ im Sportgarten. Ihre Aufgabe war es, sich um die Festivalbesucher zu kümmern. Sie gaben Auskunft über die verschiedenen Aktionen. Und sie führten über das Gelände.

Im August ging‘s gleich weiter. In Oyten fand das große Kulturfestival „Moyn Moyn“ statt. Hier halfen die Eventmacher einen Tag lang beim Aufbau. Bei „Moyn Moyn“ kommen viele, verschiedene Menschen aus aller Welt zusammen. →

Das Moyn Moyn ist ein buntes Musikfestival. Die Eventmacher halfen bei der Dekoration der Tanzflächen.

Mit dem Akkuschrauber wurden Schilder befestigt. Schließlich soll sich beim Festival niemand verlaufen.

Die Eventmacher von links: Julia Thomann, Stefan Morgenroth, Dea Cheol, Alexander Werner und Kathrin Baschulewski.

Text: Alexander Werner | Fotos: Moyn Moyn Festival | Illustration: AdobeStock©

Julia Thomann gefiel die Stimmung beim Moyn Moyn Festival besonders gut.

Wer hart arbeitet, muss sich auch gut stärken. Beim gemeinsamen Mittagessen tankten die Eventmacher neue Energie.

Dabei dreht sich alles um elektronische Musik. Außerdem gibt es Theaterstücke, Yogastunden und Workshops. „Erst sind wir angekommen", berichtet Stephan Morgenroth. „Dann hat unser Kursleiter erklärt, welche Aufgaben wir für diesen Tag übernehmen."

Julia Thomann fast den Tag zusammen:„Ein Teil von uns begann, Schilder zu malen. Das waren Hinweise für die Festivalbesucher, wo sie etwas finden können. Außerdem haben wir geholfen, einige der Tanzflächen zu dekorieren. Wir hatten viele tolle Gespräche mit ganz unterschiedlichen Menschen. Besonders gut hat uns die Stimmung gefallen. Auch das gemeinsame Essen mit der Moyn Moyn-Crew war schön. Wir freuen uns schon auf das zweite Halbjahr im Kurs. Wir wollen noch viele weitere Veranstaltungen unterstützen". ■

Teile dein Wissen

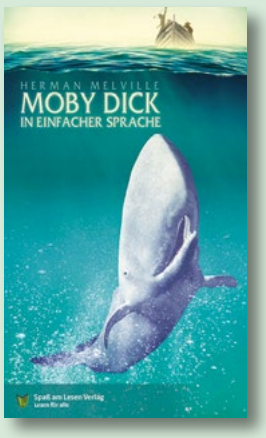
Die Weiterbildung „Veranstaltungen planen" besuchen zurzeit 5 Teilnehmende. Wir sind nach wie vor offen für neue Leute.

Wer mitmachen möchte, kann sich hier melden:
Gisela Bründermann: 0421-53 747 790
teiledeinwissen@martinsclub.de

Für Sie gelesen

Moby Dick | von Herman Melville

In Einfacher Sprache vom Spaß am Lesen Verlag, erschienen 2018
Gelesen von Ellen Stolte | die durchblicker



Ismael wird Matrose auf einem Walfänger. Das ist ein Schiff, mit dem man Wale jagt. Lange vor unserer Zeit hat er gelebt. Der Kapitän des Schiffs heißt Kapitän Ahab. Ihm wurde von einem Wal das Bein abgebissen. Das war ein besonderer Wal, ein weißer. Der Wal wurde von ihm gejagt. Das hat den Wal sauer gemacht. Nach dem Vorfall will der Kapitän nur noch eins. Er will den Wal unbedingt töten! Der Wal büxt ihm aber immer wieder aus.

Fazit: Dieses Katz- und Maus-Spiel ist richtig spannend. Ich habe das Buch in 2 Tagen durchgelesen.

Erzählungen von Heinrich Böll

In Einfacher Sprache vom Spaß am Lesen Verlag
Gelesen von Michael Peuser | die durchblicker

Sie erwartet ein Buch mit 8 Erzählungen, die aus dem Leben gegriffen sind. Bölls Erzählungen sind ein Kabinett aus Kuriositäten und Witz. Manchmal bis zu schwarzem Humor. Meine Lieblingserzählung darin heißt „Beziehungen“ von 1950.

Die Frau von Herrn B. hat die Mutter von einem Mädchen kennengelernt. Das Mädchen schneidet Fußnägel. Und zwar die Fußnägel von der Tochter von einem Minister. Die ganze Familie ist deswegen aufgeregt. Denn bisher hatten sie keine wichtigen Beziehungen. Schon gar nicht zu einem Minister ...

Die Familie fängt an, diese „Beziehung“ zu pflegen. Herr B. erhofft sich zum Beispiel eine Arbeitsstelle in Bonn. 12 Blumensträuße hat ihn das im Laufe der Zeit gekostet. Und 5 Schachteln Pralinen. Zum Schluss überlegen sie sogar, einen Motor-Roller an das Mädchen zu verschenken ...

Fazit: Ich finde es lustig, wie absurd die Ideen werden. Ich empfehle das Buch weiter.

Über den Schriftsteller: Heinrich Böll ist 1917 in Köln geboren. Er bekam 1972 den Literatur-Nobelpreis. Außerdem war er sehr engagiert in der Friedensbewegung. 1985 verstarb er mit 67 Jahren.

Text: die durchblicker, Nina Marquardt | Fotos: Frank Pusch

Aus Überzeugung:

Grün-Weiß mit einem Klecks m|c-Rot

Frank Baumann ist Geschäftsführer Fußball bei Werder Bremen. Seit 2006 ist er Botschafter für den Martinsclub. Wie ist es, Botschafter für Inklusion zu sein und warum macht er das? Das wollten die durchblicker von ihm wissen. Direkt vor uns sind jedoch erst einmal die Kollegen vom Fernsehen dran. Als wir ihn treffen, gibt es aber keine Spur von Hektik. Entspannt im Sessel zurückgelehnt beantwortet er gut gelaunt unsere Fragen. Als Highlight obendrauf konnten wir danach sogar noch ein bisschen mit ihm kicken!

Kein Problem bei der Ballannahme: Ellen Stolte spielt schon lange Fußball beim Martinsclub.

Interviews geben gehört zum Alltag bei Werder.

Wie und wo lief Ihr erster Kontakt zu Menschen mit Beeinträchtigung ab?
Als ich mit meinen Eltern in unser neu gebautes Haus gezogen bin gab es in der Nähe ein Blinden-Institut. Da hatten wir dann Kontakt zu sehbeeinträchtigten Menschen. Das war zumindest mein erster bewusster Kontakt.

Hat sich Ihr Verhältnis zu Menschen mit Beeinträchtigung verändert?
Durch meine Rolle als Botschafter beim Martinsclub hat sich einiges verändert. Ich war anfangs zum Beispiel bei den Fußballangeboten oft dabei. Aber auch regelmäßig bei unserem gemeinsamen Tischkickerturnier im Ostkurvensaal im Weserstadion. Da wurde es für mich normal, im Austausch zu sein und keine Unterschiede zu machen.

Als Chef könnten Sie ja vorschlagen, dass jemand anderes von Werder Botschafter für den Martinsclub sein soll. Warum unterstützen Sie ganz persönlich gern die Arbeit vom Martinsclub?
Aus meiner Sicht würde es keinen Sinn machen, wenn ich jetzt als Geschäftsführer von Werder jemanden bestimmen würde. Das Wichtige bei einer Botschafter-Rolle ist, dass man komplett hinter der Sache steht und das aus freien Stücken unterstützt. Und nicht „gezwungen" wird von seinem Chef. Da ich mit dem Martinsclub viele schöne Erlebnisse hatte und viele schöne Stunden mit den Menschen dort verbracht habe, mache ich das mit großer Freude und voller Überzeugung.

Warum will Werder als Verein das Thema Inklusion voranbringen?
Als großer Verein haben wir eine gesellschaftliche Verantwortung. Die wollen wir nicht nur mit Worten tragen, sondern auch durch Taten leben. Ich glaube, dass Sport auch hier ein ganz wichtiger Bestandteil ist, Menschen mit und ohne Behinderung zusammen zu bringen. Wenn man sieht, mit welcher Freude zum Beispiel Menschen bei unserer Blindenfußballmannschaft mitspielen, dann zeigt sich, dass Werder wirklich verbindet. Genauso, wie der Martinsclub verbindet. Deswegen passt diese Kombination auch so gut.

Arbeiten bei Werder Menschen mit Beeinträchtigung?
Ja, wir haben Mitarbeiter mit Beeinträchtigung. Zum Beispiel unterstützt ein junger Mann regelmäßig bei uns am Empfang oder hilft im Fan-Shop aus. Ein weiterer Kollege mit Handicap ist in der Fan-Service GmbH festangestellt. Das ist für mich ein tolles Beispiel, wie Inklusion auch funktionieren kann. Wir hatten das Thema auch bei einer Mitarbeiterversammlung. Jede Abteilung war aufgefordert zu schauen, wo man Menschen mit Beeinträchtigung im Arbeitsalltag integrieren kann. Da gab es sehr positive Rückmeldungen der Mitarbeitenden. Wir möchten da in Zukunft auch noch mehr Möglichkeiten schaffen.

Gehen Sie gern zur Arbeit, und wenn ja, warum?
Ja, sehr, sehr gerne, weil ich das große Glück hatte, mein Hobby zum Beruf machen zu können. Sowohl als Spieler als auch danach im Management. Werder ist einfach ein besonderer Club in der Bundesliga. Es gibt sehr viele tolle Mitarbeiter, mit denen das Arbeiten enorm Spaß macht. →

Gut gelaunt berichtet Frank Baumann über seine Aufgabe als Botschafter für Inklusion.

Text: die durchblicker, Nina Marquardt | Fotos: Frank Pusch

Was macht man als „Geschäftsführer Sport" genau? Wie sieht ein Arbeitstag bei Ihnen aus?
Das Schöne ist, dass der Job so vielfältig ist. Da ist einerseits die Bundesligamannschaft, wo ich viel im Austausch mit dem Trainerteam bin. Es gibt auch sehr viele Mitarbeiter, die mittlerweile um eine Bundesligamannschaft herum arbeiten. Ich habe auch mit dem Nachwuchs-Leistungszentrum, unserer Jugendabteilung, viel zu tun. Mit der Scouting-Abteilung suchen wir deutschland- und auch weltweit nach neuen Spielern, auch da bin ich sehr viel eingebunden. Die Medienarbeit gehört zu meiner Arbeit auch dazu. Wir geben ja nicht nur **den durchblickern** vom Martinsclub Interviews, sondern auch vielen Zeitungen und Fernseh-Sendern. Viele wollen ja über Fußball und Werder berichten. Das freut uns sehr, aber es bedeutet natürlich auch, dass wir dafür viel Zeit investieren müssen.

Warum sind Sie Werder so lange treu geblieben?
Ich habe mich in Bremen vom ersten Tag an sehr, sehr wohl gefühlt. Das Entscheidende war, dass die Entwicklung der Mannschaft und des Vereins damals mit meiner persönlichen Entwicklung parallel lief. Wir haben erfolgreich in der Bundesliga und in der Champions League gespielt. Deswegen gab es für mich nie einen Grund, woanders hinzugehen.

Gebürtig komme ich aus Süddeutschland, aus Würzburg. Ich habe dann einige Jahre in Nürnberg gespielt und bin dann zu Werder gewechselt. Ich bin mittlerweile seit 20 Jahren in Bremen und habe damit fast die Hälfte meines Lebens hier verbracht. Meine beiden Kinder sind auch hier in Bremen geboren.

Was war Ihr schönster Moment bei Werder?
Der schönste Moment war der 8. Mai 2004, als wir in München die Deutsche Meisterschaft gewonnen haben. Das war ein schöner Tag!

Wären Sie lieber jetzt nochmal Fußballprofi?
Jede Zeit hat für sich etwas Besonderes. Ich bin ganz glücklich, dass ich zur damaligen Zeit Fußballprofi war, wo es noch kein Social Media gab und man trotzdem eine schöne Zeit hatte. Ich gönne aber auch jedem Spieler, dass man heutzutage vielleicht mehr Geld verdient als damals.

Zusammen stark am Ball: Werder Bremen und der Martinsclub setzen sich für Inklusion ein.

Welchen Stellenwert hat Frauenfußball bei Ihnen?
Bei mir und bei Werder einen sehr großen. Bei mir kommt das aus meiner Familie oder auch aus meinem Heimatverein. Wir hatten schon lange eine Frauenmannschaft und meine Schwester spielt immer noch. Mein Vater hat meine Mutter auch bei unserem Heimatverein kennengelernt. Und bei Werder haben wir Frauen- und Mädchenmannschaften. Leider sind wir dieses Jahr aus der 1. Bundesliga abgestiegen. Aber ich glaube, dass wir nächstes Jahr wieder aufsteigen werden.

Wie kann es gelingen, den Bayern mal die Meisterschale wegzuschnappen?
Dieses Jahr war es ja schon deutlich knapper als in den letzten Jahren. Da war Dortmund schon nah dran. Ich glaube, dass nächstes Jahr neben Dortmund auch Leipzig und vielleicht Leverkusen die Chance haben, den Bayern die Schale wegzuschnappen. Bei Werder dauert es wahrscheinlich noch ein bisschen. ■

Nur auf dem Sofa? Kommt nicht in Frage!

In ihrer Freizeit ist Miriam Meisner immer aktiv

Die 16-Jährige Miriam Meisner hat viele Hobbys. Langeweile kommt bei ihr selten auf.

Tanzen, Musik machen und viel Bewegung am liebsten im Freien. All das mag die 16-jährige Miriam Meisner. Da passt das Ferienprogramm „Bunt bewegt" gut zu ihren Interessen. Bei diesem Tanz-Projekt machen Kinder mit und ohne Beeinträchtigung mit. „Die Lehrerin hat mir gezeigt, wie ich mich zur Musik bewege. Das hat total viel Spaß gemacht." Die Begeisterung ist ihr deutlich anzusehen. Vor allem die Aktivitäten mit gleichaltrigen Jugendlichen machen ihr Freude.

Selbst „richtig coole Musik" gemacht

Ihr musikalisches Talent konnte Miriam zuletzt im Kurs „Wir machen Beats" beweisen. „Mit Schlagzeug und Gitarre haben wir Töne aufgenommen. Obwohl ich die Instrumente eigentlich gar nicht beherrsche. Das war ganz einfach. Am Computer wurden die Beats dann gemixt. So habe ich selber richtig coole Musik gemacht." Nur auf dem Sofa sitzen und Fernsehen gucken? Das kommt für sie nicht infrage. Sie will aktiv sein und machen, was ihr gefällt. Das künstlerische Talent liegt ihr dabei im Blut. ➜

Text: Ludwig Lagershausen | Fotos: Daniel Weigel

Buntes Treiben unterm Zirkuszelt

Ein weiterer Freizeitkurs von Miriam ist die Circusschule Jokes. Hier lernte sie zum Beispiel jonglieren und am Trapez zu turnen. „Zuerst hatte ich Angst, mich am Trapez festzuhalten. Aber dann hat der Lehrer mir Mut gemacht. Obwohl ich Höhenangst habe, habe ich mich getraut", erinnert sie sich. Danach schnappt sich Miriam einen Stab. Auf das obere Ende stellt sie einen Teller. Sie fängt an, ihn zu drehen und der Teller fällt nicht herunter. Es sieht aus wie bei den echten Profis im Zirkus. Den Dreh hatte sie schnell raus. In der Gruppe ist sie voll in ihrem Element. Und akzeptiert. Denn Miriam lebt mit dem Down-Syndrom. Stört es sie, dass sie eine Beeinträchtigung hat? „Nö, alle anderen Kinder sind total nett zu mir. Wir haben uns gegenseitig geholfen." So geht Inklusion.

In der Natur fühlt sie sich wohl

Auch wenn es ins Grüne geht, ist Miriam dabei. So wie bei „WUPP", dem Umwelt-Pädagogik-Projekt in Walle. Beim Toben lernen die Jugendlichen auch noch etwas über die Umwelt. „Das war ein richtiges Abenteuer. Am Lagerfeuer sitzen und Stockbrot rösten. Das ist echt super." Aus dem übrig gebliebenen Feuerholz hat Miriam kleine Figuren geschnitzt. Gar nicht ungefährlich, mit einem scharfen Messer umzugehen. Doch immer wenn Unterstützung nötig ist, steht eine Betreuerin ihr zur Seite. So kann Miriam überall mitmachen.

Entlastung für die ganze Familie

Miriams Mutter Gisela ist froh, dass es diese Angebote gibt. So weiß sie ihre Tochter in guten Händen. „Vor allem in den Ferien entlastet uns das. Wenn Miriam beim Ferienspaß ist, kann ich unbesorgt zur Arbeit. Miriam ist immer ganz begeistert von den Kursen. Und die Assistenzkräfte machen wirklich einen guten Job." Dank der regelmäßigen Angebote vom Martinsclub kann Miriam viel Zeit mit ihren Freunden verbringen. Auch in der Schule findet sie sich gut zurecht. Kinder mit und ohne Beeinträchtigung werden gemeinsam unterrichtet. Das ist in Miriams Leben völlig normal.

Viele Wünsche, große Pläne

Und was steht in der Zukunft so an? Miriam hat einiges vor! „Tanzen! Wenn es Tanzkurse gibt, mache ich da ganz sicher wieder mit. Und einen Urlaub nur mit Freunden. Mal ohne die Eltern wegfahren, das wäre cool", lacht sie. Doch natürlich besteht das Leben nicht nur aus Freizeit. Macht nichts, denn: „Ich gehe gerne zur Schule. Mathe, Deutsch und Englisch machen mir am meisten Spaß." Eine Assistenzkraft hilft ihr, den Schulalltag zu bewältigen. „Das will ich später auch machen. Ich werde Betreuerin!" Ja, warum eigentlich nicht? Wer so viele Hobbies und die Schule vereint, kann alles schaffen. ■

Der Ferienkurs „Cirkusschule“ ist ganz nach Miriams Geschmack. Mit anderen Jugendlichen zu turnen und kreativ zu sein, ist ihr Ding.

Gelungene Inklusion

Miriams Geschichte ist eine von unzähligen. Seit mehr als 45 Jahren begleitet der Martinsclub Menschen mit Beeinträchtigungen auf dem Weg zu einem selbstbestimmten Leben.

Unterstützen Sie Menschen wie Miriam und schreiben Sie neue Geschichten.
In über 170 inklusiven Bildungs- und Freizeitangeboten können Menschen mit Beeinträchtigung bei uns Neues lernen, Kontakte knüpfen und einfach mitmachen.

Unser Ziel: Teilhabe für Menschen mit Beeinträchtigung in allen Lebensbereichen.
Spenden und helfen Sie!

Spendenkonto:
Martinsclub Bremen e. V.
Sparkasse Bremen
IBAN: DE72 2905 0101 0010 6845 53
Verwendungszweck: „Spenden und Helfen“

Weitere Infos unter:
0421-53 747 799 | spenden@martinsclub.de

Text: Nico Oppel

Das BTHG-ABC

Seit Januar 2017 gibt es ein neues Gesetz für Menschen mit Beeinträchtigung. Es heißt „Bundesteilhabegesetz", auch „BTHG" genannt. Das Gesetz regelt viele Dinge neu. Es soll besser auf Wünsche und Bedürfnisse von Menschen mit Beeinträchtigung eingehen. Menschen mit Beeinträchtigung sollen besser am täglichen Leben teilnehmen können. Zum Beispiel bei der Arbeit, beim Wohnen oder in der Pflege. Das Gesetz ist sehr umfangreich. Zudem enthält es viele Begriffe, die schwer zu verstehen sind. Im m wollen wir die wichtigsten erklären:

Andere Leistungsanbieter

Beschäftigte einer **Werkstatt für Menschen mit Behinderungen** dürfen auch woanders arbeiten. Das geht bei jedem anderen Arbeitgeber. Für Menschen mit Behinderung heißen die Arbeitgeber **Leistungsanbieter**. Andere Leistungsanbieter können Firmen, Vereine oder öffentliche Stellen sein. Egal bei welchem Arbeitgeber, der Lohn ist derselbe. Er entspricht dem Lohn der **Werkstatt für behinderte Menschen**.

Budget für Arbeit

Menschen mit Beeinträchtigung können sich bei jedem Arbeitgeber bewerben. Für die Arbeitgeber zahlt der Staat dann zusätzlich Geld. Er zahlt auch Geld für eine sogenannte **Arbeitsassistenz**. So ist immer jemand da, der am Arbeitsplatz helfen kann. Arbeitgeber können dadurch mehr Arbeitsplätze für Menschen mit Beeinträchtigung schaffen. Wer die Werkstatt für eine neue Arbeit verlässt, geht kein Risiko ein. Menschen mit Beeinträchtigung können immer wieder in die Werkstatt zurückkehren.

Besondere Wohnformen

Es gibt verschiedene Arten des Wohnens für Menschen mit Beeinträchtigung. Eine Art ist das Wohnen in einer sogenannten **Stationären Einrichtung**. Dort wird ein Mensch permanent betreut. Dafür sind immer Helferinnen und Helfer vor Ort. Das Gesetz spricht jetzt von einer **besonderen Wohnform**. Braucht ein Mensch allerdings **medizinische Pflege**, benötigt er eine andere Unterkunft. Denn medizinische Pflege ist in der **besonderen Wohnform** nicht vorgesehen.

Bedarfsermittlungsinstrument

Welche Hilfen braucht ein Mensch mit Beeinträchtigung? Das wird durch einen Fragebogen ermittelt. Das Sozialamt füllt diesen Fragebogen aus. Häufig wird das Bedarfsermittlungsinstrument mit **B.E.Ni** abgekürzt.

Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung

In ganz Deutschland kann man sich beraten lassen. Hierfür gibt es extra Stellen. Sie beraten darüber, was man an Hilfen bekommen kann. Die Beratungen sind kostenlos.

Existenzsichernde Leistungen

Die **Existenzsichernden Leistungen** sorgen dafür, dass jeder Mensch genug zum Leben hat. Das betrifft das Wohnen, die Freizeit, Kleidung und Essen. Also alles, was man zum Leben braucht. Wer in einer **besonderen Wohnform** lebt, muss jetzt diese Hilfen beantragen. Eine **besondere Wohnform** ist das **Stationäre Wohnen**.

Fachleistung

Bekommt jemand Hilfen durch eine andere Person, sind das sogenannte **Fachleistungen**. Wie viel Hilfe jemand bekommt, wird vom Amt festgelegt. Hierfür wird ein Fragebogen ausgefüllt. Er nennt sich **Bedarfsermittlungsinstrument**. Das Sozialamt füllt diesen Fragebogen aus.

Gesamtplanverfahren

Damit man weiß, was für Menschen mit Beeinträchtigung gut ist, müssen alle miteinander sprechen. Das tun der Arbeitgeber, die Assistenzkräfte, Betreuende und die Pflegeversicherung. Das Sozialamt lädt alle Menschen zu diesem Gespräch ein. Danach kennen alle die Wünsche, Ziele und Bedarfe für den Menschen.

ICF

ICF kommt aus dem Englischen. Es bedeutet so viel wie: **Internationale Einteilung der Funktionsfähigkeit**. Durch das ICF wird festgestellt, welche Beeinträchtigungen ein Mensch hat. Dadurch weiß man dann auch, welche Hilfen er benötigt.

Nutzerinnen und Nutzer

Menschen, die in einem betreuten Wohnen leben, werden als **Nutzerinnen** und **Nutzer** bezeichnet. Früher nannte man sie **Bewohner**. Dieses Wort soll aber nicht mehr benutzt werden.

Pflege

Nutzerinnen und Nutzer haben Anspruch auf alle Hilfen, die die Pflegeversicherung bietet. Auch, wenn sie bereits bestimmte Hilfen bekommen. Das sind Hilfen, die ein Pflegedienst anbietet. Wie oft der Pflegedienst kommt, hängt vom Gesundheitszustand ab. Das gilt aber nicht für Menschen, die in einer **besonderen Wohnform** leben. Sie haben keinen Anspruch auf einen Pflegedienst.

Personenzentrierung

Früher wurden Dinge oft nur durch Fachleute entschieden. Sie bestimmten, was für Menschen mit Beeinträchtigung gut ist. Menschen mit Beeinträchtigung wurden selbst nicht gefragt. Das ist jetzt anders. Alle sprechen gemeinsam miteinander, was zu tun ist. Menschen mit Beeinträchtigung können jetzt mitreden. Das können sie zum Beispiel im Gesamtplanverfahren. Denn dort sitzen alle Partner gemeinsam zusammen.

Vermögensanrechnung

Menschen, die Geld für Hilfen im Alltag brauchen, können dieses beantragen. Das geht zum Beispiel beim Sozialamt. Sie dürfen dabei nur Sachen im Wert bis zu 30.000 Euro besitzen. Wer mehr besitzt, der erhält vom Amt kein Geld. Ab dem Jahr 2020 darf man Dinge im Wert von 54.810 Euro besitzen. ■

Text und Fotos: Marco Bianchi

Hier erkunden wir die Wiener Innenstadt. Treffpunkt: Stephansplatz.

Sissi trifft Wiener Würstchen

Ferienreise in Österreichs Hauptstadt

Eine intensive Woche liegt hinter uns. Bei bestem Sommerwetter erkundeten wir Wien, die Hauptstadt Österreichs. Wir, das war eine zusammengewürfelte Truppe.

Dabei: Teilnehmende aus der Kirchengemeinde St. Martini zu Bremen-Lesum und vom Martinsclub. Zunächst ging es mit dem Bus nach Hannover zum Flughafen. So eine Flugreise ist ja schon einmal ein Abenteuer für sich. Manche von uns sind noch nie vorher geflogen. Für die einen ist das ein Spaß wie Achterbahn fahren. Für andere weniger spaßig. Schon die Spucktüten im Flieger forderten uns hämisch auf. „Brechen Sie auf zu neuen Ufern!", war darauf zu lesen.

In der Donaustadt angekommen, bezogen wir zunächst unsere Zimmer im Stadtteil Brigittenau. Das Jugendgästehaus dort ist mit barrierefreien Zimmern und Fahrstühlen ausgestattet. Nach einem reichhaltigen Abendessen waren viele von uns schon ganz schön kaputt. Ein Teil der Reisegruppe schaffte es aber noch, die Umgebung zu erkunden. Dabei haben wir bereits die Straßenbahnhaltestelle in Richtung Innenstadt gefunden.

Am nächsten Morgen machten wir uns gemeinsam auf in die Innenstadt. Eine junge Mitreisende brachte es auf den Punkt: „Wien ist soo schön!" Darüber waren sich alle einig. Mit 14 Leuten waren wir eine ziemlich große Gruppe. Klar, dass da nicht immer alle das Gleiche machen wollten. Am Stephansplatz besuchten daher einige den Dom. Andere unternahmen eine Rundfahrt mit dem Fiaker. Ein Fiaker ist eine Kutsche, die von 2 Pferden gezogen wird. Manche wollten die Pferde gerne streicheln. Da haben wir lieber vorher den Kutscher gefragt. Manche Tiere lassen sich gerne streicheln, andere eher nicht. Gut, dass wir gefragt haben! Später ruhten wir uns noch im wunderschönen Burggarten hinter der Hofburg aus. Aber nicht alle. Einige hatten noch Energie übrig. Sie machten einen Abstecher zum Naschmarkt und probierten ein paar Köstlichkeiten.

Wer nach Wien reist, der möchte ganz bestimmt auch den Prater besuchen. Wir natürlich auch. Der Wiener Prater ist ein Vergnügungspark, ähnlich wie der Bremer Freimarkt. Nur viel größer und jeden Tag geöffnet. Am Mittwoch machten wir uns auf den Weg dahin. Gleich zu Beginn unseres Rundgangs gab es richtig viel zu tun und zu sehen. Karussell, Irrgarten und Würstchenbude lagen direkt nebeneinander und boten jede Menge Spaß. Wartezeiten vertrieben wir uns beim Airhockey. Aber irgendwann mussten wir dann weiter. Denn das große Riesenrad ist schließlich ein Muss! Hier mussten wir in der

Schlange warten. Aber die Fahrt und der Ausblick von oben haben sich gelohnt. Sagen die, die oben waren. Manche sind auch lieber unten geblieben, bei einem leckeren Wiener Würstchen.

Am dritten Reisetag stand ein Ausflug zum Schloss Schönbrunn auf dem Programm. Hier verbrachten Kaiser und Fürsten die Sommerzeit. Das Schloss wurde im 17. Jahrhundert erbaut. Auch die berühmte Kaiserin Sissi hat dort gewohnt. Wir haben schnell gemerkt: das Schloss ist riesig. Viel zu riesig für uns! Daher haben wir uns das Schloss lieber nur von außen angeguckt. Im Schlosspark machten wir stattdessen ein schönes Picknick. Es bestand hauptsächlich aus Pizza, die wir vom Abendessen übrig hatten. Und später gab es noch Sacher-Torte. Besser geht es doch nicht! Eine kleine Gruppe von uns wollte noch unbedingt ins technische Museum. Sie hat die Torte daher verpasst. Das Museum war aber nicht weit weg und ebenfalls ein absolutes Erlebnis.

Der letzte Abend stand ganz im Zeichen der Abschluss-Disco! Im Keller unserer Jugendherberge ging nochmal richtig die Post ab. Selbst die Erschöpftesten waren auf einmal wieder fit wie ein Turnschuh. Das DJ-Duo Elfi und René legte heiße Musik auf. Es wurde geschwoft, gebreakdanced und abgehottet. Verschiedene spontane Show-Einlagen trugen zu einem unvergesslichen Abend bei.

Fazit: So eine Städte-Reise ist ganz schön anstrengend! Das haben wir alle gemerkt. Trotzdem wollten die meisten am liebsten noch länger bleiben. Wien hätte sicherlich auch noch mehr zu bieten gehabt. Trotzdem mussten wir unsere Koffer packen und nach Hause aufbrechen. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge. So ist das, wenn das Leben aufregend ist. Wien werden wir so schnell nicht vergessen! ■

Picknick im Schlosspark.

Unsere Nachrichtensprecher im technischen Museum.

Im Burggarten hatten wir Zeit uns auszuruhen.

Christian Räbel und Alexander Janneck haben viele Abenteuer erlebt.

Text und Fotos: Benedikt Heche | Illustration: AdobeStock©

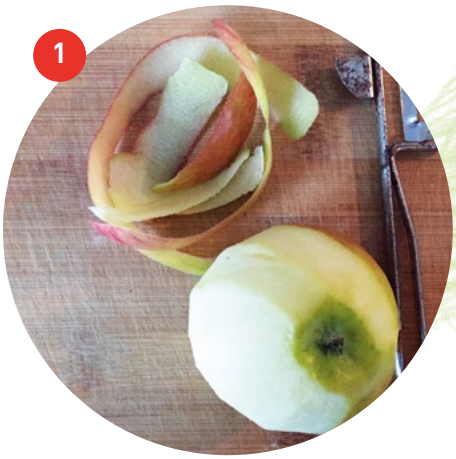
Die beste Zeit für Apfelkuchen!

Ein Rezept von Benedikt Heche

Im Herbst schmecken Äpfel frisch und knackig. Dann eignen sie sich besonders gut für Kuchen oder Kompott. Bekannte Sorten sind zum Beispiel Elstar oder Boskopp. Diese bekommt man fast in jedem Supermarkt oder auf dem Wochenmarkt. Im m zeigen wir, wie man ganz schnell und einfach einen Apfelkuchen backen kann.

Zutaten:
2 Äpfel
50 Gramm Zucker
50 Gramm Butter
1 mal frischer Blätterteig
etwas Zimt

Was man sonst noch braucht?
Eine Pfanne die man in den Ofen stellen kann.



Und so geht's:

1. Die Äpfel schälen und in Scheiben schneiden.

2. Den Zucker in der Pfanne schmelzen.

3. Butter mit dem geschmolzenen Zucker verrühren. Es entsteht eine braune Karamell-Masse.

4. Die Apfelscheiben zu der Karamell-Masse in die Pfanne legen.

5. Den frischen Blätterteig über den Äpfeln ausbreiten. Mit einer Gabel Löcher in den Teig stechen. Die ganze Pfanne bei 180 Grad in den Ofen schieben.

6. Nach ca. 20 Minuten ist der Kuchen fertig. Dann ist der Blätterteig gold-braun und knusprig.

7. Am Ende die Pfanne vorsichtig umdrehen, so dass der Kuchen aus der Pfanne fällt. Etwas Zimt drüber streuen und fertig!

Guten Appetit!

Text: Ludwig Lagershausen | Fotos: Frank Scheffka, Frank Pusch, kid-can-do

Inklusion auf dem Land

Ein Gewinn für Syke, ein großes Projekt für den Martinsclub

Helene Wolf ist die Regionalleiterin in Syke. Hier will sie den Martinsclub bekannt machen.

Seit diesem Sommer ist der Martinsclub genau ein Jahr in Syke vertreten. Dieser Schritt ins niedersächsische Umland war historisch. Zum ersten Mal hat der Martinsclub ein Quartier außerhalb von Bremen gegründet. Vor Ort regelt Regionalleiterin Helene Wolf mit ihrem Team das Tagesgeschäft. Im Interview mit dem m blickt sie auf das vergangene Jahr zurück.

Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum. Wie geht es Ihnen und Ihren Kolleginnen in Syke?
Vielen Dank! Uns geht es gut. Wir haben ein tolles Team und die Arbeit macht Spaß. Tatsächlich gibt es hier eine ganze Menge zu tun. Wir sind in Syke angekommen und gut aufgenommen worden. Die Reaktionen sind durchweg positiv.

Bislang bietet der Martinsclub in Syke Freizeitangebote sowie Assistenz in Schule an. Wie läuft es im Einzelnen?
Besonders die Freizeitangebote werden gut besucht. In den Sommerferien haben wir eine Wald-Erlebniswoche für Kinder angeboten. Das Interesse war riesig. Es gab viel mehr Anmeldungen als Plätze. Im Bereich Schulassistenz geht es ebenfalls voran. Hier wollen wir im nächsten Schuljahr aber noch mehr Schülerinnen und Schüler betreuen.

Wie klappt denn die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen in Syke?
Hervorragend. Wir stehen zum Beispiel in gutem Kontakt zur Syker Bürgermeisterin. Suse Laue ist allzeit ansprechbar und hilfsbereit. Ich selber nehme regelmäßig am Behindertenbeirat der Stadt teil. Auch hier wurden wir mit offenen Armen empfangen. Sehr eng arbeiten wir mit dem Kreisgesundheitsamt zusammen. Dies entscheidet über die Anträge der Schulassistenz. Das Amt liegt ganz in der Nähe von unserem Büro. Loben muss ich auch Sandra Abeling und ihre Kinder-Eventagentur kid-can-do. Frau Abeling hat die Waldwoche mitgeplant und als Betreuerin unterstützt. Das hat wunderbar funktioniert. Hier war übrigens auch das Kreismuseum involviert. Auch das Jugendhaus „Trafo“ in Weyhe ist ein Partner. Zudem berichten die Zeitungen regelmäßig über uns. Das hilft, denn der Martinsclub war hier ja völlig unbekannt.

Klingt fast so, als sei der Martinsclub jetzt schon eine feste Größe.
So würde ich das nicht sehen. Und das können wir auch noch nicht erwarten. Schließlich sind andere Träger hier schon seit Jahrzehnten aktiv. Wir haben einen guten Auftakt hingelegt. Es gibt jedoch noch viel Luft nach oben. Damit meine ich vor allem den Assistenzbereich. Aber auch

Die Waldwoche war das erste inklusive Ferienangebot in Syke.

der generelle Ausbau unserer Angebote steckt noch in den Kinderschuhen. Inklusive Angebote gab es hier vorher überhaupt nicht. Für die Menschen in Syke können wir einen echten Mehrwert schaffen.

Syke ist der erste Standort des Martinsclub außerhalb von Bremen. Gab es damit zusammenhängende Schwierigkeiten?

Ja, die gab es auch. Der Martinsclub hat in Syke absolutes Neuland betreten. In Niedersachsen läuft tatsächlich vieles anders als in Bremen. Wir mussten erstmal die Strukturen begreifen. Für jedes neue Projekt stellt dies eine neue Herausforderung dar. Zum Glück bekommen wir Unterstützung, wenn es Probleme gibt.

Was gibt es für Zukunftspläne?

Es gibt noch sehr viel zu tun. Wir wollen noch mehr Dinge anbieten. Zum Beispiel planen wir, neuartige Wohnformen für Menschen mit Beeinträchtigung zu schaffen. Das nehmen wir in den nächsten Jahren in Angriff. Dazu müssen wir hier aber noch bekannter werden. Das schaffen wir, indem wir uns an den städtischen Netzwerken beteiligen. Wir wollen sichtbar sein und mitmachen. Eines Tages sollen alle Bereiche des Martinsclub in Syke vertreten sein. ■

Das sagen andere über den Martinsclub in Syke:

Wie funktioniert die Zusammenarbeit mit dem Martinsclub in Syke?

Sandra Abeling, Inhaberin der Kinder-Eventagentur kid-can-do:

„Ich schätze die sehr gute Kooperation mit dem Martinsclub. Gemeinsam wollen wir auch in Zukunft viele neue Ideen und Projekte entwickeln. So können wir das Freizeitangebot in Syke weiter bereichern."

Was macht den Martinsclub in Syke aus?

Suse Laue, Bürgermeisterin der Stadt Syke:

„Als Bürgermeisterin der Stadt Syke erlebe ich den Martinsclub als verlässlichen Partner und als eine Bereicherung in und für Syke. Kooperationen z.B. mit dem Jugendhaus, aber auch mit Beiräten und in anderen Projekten finden statt. Die professionelle Zusammenarbeit gewährleistet erfolgreiche Projekte. Der Martinsclub steht für Vielfalt und Vielseitigkeit mit seinem Wirken in Syke. Er gibt eine große Unterstützung und Sicherheit für die Einwohnerinnen und Einwohner. Die Stadt Syke freut sich auf eine weitere gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit."

Von links: Suse Laue, Thomas Bretschneider, Helene Wolf, Christa Drescher und Rebecca Tasto freuen sich über die Eröffnung des Martinsclub in Syke.

hofATELIER Bremen | Foto: Frank Pusch

Anzeige

Unsere Forderung: „Kosten der Unterkunft“ anpassen!

Von Sebastian Jung, Mitglied der Geschäftsleitung des Martinsclub

Menschen mit Beeinträchtigung sollen so selbstständig wie möglich wohnen. Das ist einer der Schwerpunkte des Martinsclub. Für dieses Ziel arbeiten wir mit verschiedenen Wohnbaugesellschaften zusammen. Gemeinsam entwickeln wir neuartige Konzepte und setzen diese um. Im Mittelpunkt steht immer die Frage: Was benötigen unsere Kundinnen und Kunden.

Wenn wir neue Wohnformen entwickeln, stoßen wir leider oft auf ein Hindernis. Gemeint sind die sogenannten „Kosten der Unterkunft“. Diese werden in der Regel von der Stadt Bremen übernommen.

Nicht geklärt ist dies für Menschen, die mehrere Beeinträchtigungen haben. Sie haben einen „komplexen Hilfebedarf“. Deswegen benötigen sie oft mehrere Hilfen oder Maßnahmen gleichzeitig. Beispielsweise muss alles so gebaut werden, dass es für Rollstühle geeignet ist. Das betrifft Flure, Türen aber auch die Küche und das Bad. Der Aufwand ist also groß. Dies führt dazu, dass dieser Wohnraum teuer ist. Die Kosten übersteigen dann schnell die im Gesetz festgelegten Summen.

Somit fehlt am Ende Geld für neuartige Wohnprojekte. Weder die Wohnungsunternehmen noch Träger wie der Martinsclub können dafür aufkommen. Neuartige Wohnangebote für diese spezielle Gruppe sind somit zum Scheitern verurteilt.

Hier stellt sich uns die Frage: Was wollen wir? Wollen wir, dass alle Menschen in ihren eigenen Räumen und selbstständig leben? Oder wollen wir, dass Menschen mit mehrfachen Beeinträchtigungen in Wohneinrichtungen untergebracht werden?

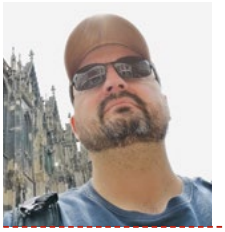
Die Antwort darauf sollte klar sein. Die Idee der Inklusion und die geltenden Gesetze sind eindeutig. Hinzu kommt unsere Erfahrung mit bestehenden Wohnmodellen des Martinsclub. Menschen mit mehrfachen Beeinträchtigungen können erfolgreich in ihrem Lebensumfeld betreut werden.

Wir fordern eine schnelle Lösung. Deswegen werden wir dieses Thema in nächster Zeit immer wieder ansprechen. ■

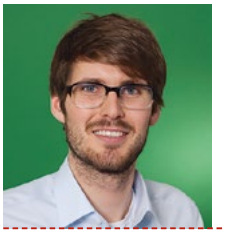
Autoren dieser Ausgabe

Frage an die Autoren: Ab wann ist man alt?

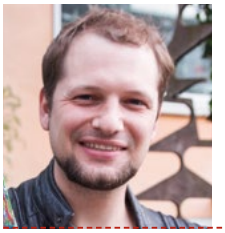
Gabriele Becker
Wenn man denkt, dass früher alles besser war.



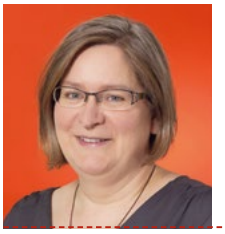
Marco Bianchi
Alt ist man erst, wenn man aufhört, Rockmusik zuhören, weil man den Krach nicht mehr hören will.



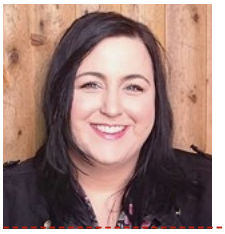
Benedikt Heche
Wenn man im Kopf immer noch alles in D-Mark umrechnet.



Ludwig Lagershausen
Sollte ich im Weserstadion jemals vom Fanblock auf die Sitzplätze wechseln, wäre dies mein Eingeständnis, alt zu sein.



Wiebke Lorch
Man ist alt, wenn man nichts Neues mehr erfahren und erleben möchte.



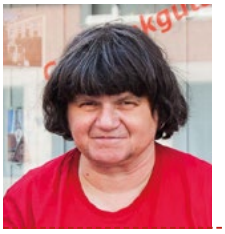
Nina Marquardt
Ich habe letztes Weihnachten gemerkt, dass ich alt werde. Ich habe mich über dänische Filzpantoffeln gefreut und zum ersten Mal hat mir Eierlikör geschmeckt.

Annica Müllenberg
Man ist alt, wenn nicht mehr alle Kerzen auf den Kuchen passen!

Frank-Daniel Nickolaus
Wenn Erinnerung und Gegenwart weit voneinander entfernt liegen.

Nico Oppel
Wenn man sich über das geschenkte Heizkissen freut.

Michael Peuser
Wenn ich Wasser in die Knie kriege.



Ellen Stolte
Wenn die Beine mich nicht mehr tragen können.

Alexander Werner
Alt ist man, wenn man gelassen und entspannt ist.

m@martinsclub.de

Verso

Die Artikel im m sind nach dem Verso-Regelwerk geprüft. Verso ist die verständliche Sprache des Martinsclub Bremen e. V. Weitere Infos auf: www.martinsclub.de/verso

Foto: Frank Pusch

Spenden und Helfen:

Telefon: (0421) 53 747 799
spenden@martinsclub.de

Spendenkonto
Nr. 10 68 45 53, BLZ 290 501 01
Sparkasse Bremen
IBAN DE72 2905 0101 0010 6845 53
BIC SBREDE22XXX

Herausgeber	Impressum und Kontakt Martinsclub Bremen e. V. Buntentorsteinweg 24/26, 28201 Bremen Telefon: (0421) 53 747 40 m@martinsclub.de www.martinsclub.de
ViSdP	Benedikt Heche
Redaktion	Gabriele Becker, Annica Müllenberg, hofAtelier, die durchblicker und Benedikt Heche, Martinsclub Bremen e. V.
Gestaltung	Andrea Birr, hofAtelier, Bremen
Verso-Prüfung	Sven Kuhnen, Amon Moghib
Korrektur	Annica Müllenberg
Fotografie	Frank Pusch, Frank Scheffka, tiny-house-kultur, Wohnen für Hilfe, Martin Schröder, Volker Amrhein, Julika Bürgin, StattReisen Bremen, Alexander Werner, Daniel Weigel, Martinsclub, Benedikt Heche, Fotolia©
Erscheinungsweise	4 x jährlich
Auflage	5.700 Exemplare
Druck	Girzig + Gottschalk GmbH

m|c
Ihr seid das Volk?
Ich bin der Volker.
An alle, die lieber in einer bunten Gesellschaft leben:
MARTINS CLUB
BREMEN
JETZT MITGLIED WERDEN!
www.martinsclub.de/mitglied